

## Matthias Wörther

# Werde versuchen, daß es nicht regnet (1995)

**Zuerst in: Medienpraktisch Nr.3/1995, S.45-46.**

*Ein Film von Max Kronawitter und Martin Pfeil. Kamera: Martin Pfeil, Max Kronawitter. Schnitt: Bernhard Kraska. Musik: Peter Törsiep, Hannes Schroer. VHS, fbg, 42 min.*

### Inhalt und Gestaltung

Benedikt, ein junger Mann, leidet an einer unheilbaren Krankheit und wird bald sterben. Er hat sich bereit erklärt, mit den beiden Filmemachern zusammenzuarbeiten, die einen Film über eine verdrängte Realität drehen wollen. Das Sterben ist für die Öffentlichkeit trotz der Aufgeschlossenheit für alle möglichen Themen in vieler Hinsicht ein Tabu geblieben. Freunde raten davon ab, einen solchen Film zu machen. Bemühungen, das Fernsehen vorab für das Projekt zu interessieren, scheitern schließlich. Aber die beiden sind entschlossen, den Film in Angriff zu nehmen.

Über mehrere Monate treffen sie sich mit Benedikt, zunächst auch zu Spaziergängen, dann nur noch im Krankenzimmer. Die Beziehung zwischen den dreien entwickelt sich zur Freundschaft. Benedikt möchte mit ihnen in die USA fliegen, wo er als Landschaftsarchitekt gearbeitet hatte, und ihnen zeigen, wie er dort lebte, was er dort gemacht hat. Aber die Zeit läuft ihnen davon, die Krankheit ist schneller. Benedikt wird immer schwächer, die Phasen häufen sich, in denen er die Kamera nicht in seinem Zimmer haben möchte. Wenn es seine Kräfte zulassen, erzählt er jedoch gerne über sich und reflektiert hellstichtig auf seine Vergangenheit, seine Krankheit, auf das, was sein Lebens ausgemacht hat und auf die Einengung seiner Lebensmöglichkeiten durch den zunehmenden gesundheitlichen Verfall. Der Film wird zu seinem eigenen Projekt, zu einer Art Vermächtnis.

In der Schlußphase der Krankheit verläßt Benedikt das Krankenhaus und wird von seiner Familie gepflegt. Seine zunächst vorhandene Bereitschaft, die Dokumentation seines Sterbens bis zum Ende seines Lebens zuzulassen, stößt auf massive Widerstände der Familie. Die Filmemacher besuchen ihn noch einmal zu Hause und werden dort freundlich, aber mit spürbarer Distanz aufgenommen. Einige Zeit nach ihrem Besuch schreibt Benedikt in einem Brief, daß er das Filmprojekt nicht weiter unterstützen kann. Kurz darauf stirbt er.

### Kritik und Interpretation

Der Film von Martin Pfeil und Max Kronawitter unterscheidet sich vor allem durch die Erzählperspektive von vergleichbaren Dokumentationen über das Sterben. Es handelt sich um einen Autorenfilm, in dem die Macher den Entstehungsprozeß des Filmes selbst reflektieren und ihre Beziehung zu Benedikt mitthematizieren. Sie sind nicht die neutralen, pseudo-objektiven Dokumentaristen, sondern Mitbetroffene, die ihr Vorgehen immer wieder auch zur Disposition stellen: Benedikt trifft seine Entscheidungen, macht deutlich, ob er gefilmt werden will oder nicht, zieht sich schließlich aus dem Projekt zurück. Die Filmemacher respektieren diese Entscheidungen, haben selbst Zweifel, ob es richtig gewesen wäre, bis zu Benedikts Tod dabei zu sein. Nur so kann der Film auch zu Benedikts Film werden. Es ist ein Film mit ihm, nicht über ihn. Der Kranke wird nicht zum Objekt im Konzept der Filmemacher, sondern bleibt handelndes

## Subjekt.

Die so gewährleistete Transparenz des Vorgehens der Autoren verleiht dem Film einen teilnehmenden Realismus und eine nüchterne Glaubwürdigkeit. Benedikt ist nicht ein Fall, sondern Benedikt, und der Zuschauer lernt Benedikt kennen, einen konkreten Menschen in einer konkreten Situation, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Die Zurückhaltung der Kamera und die immer wieder eingeschnittenen, die Stimmungen verdichtenden Bildimpressionen, sind ebenfalls Ausdruck des respektvollen und partnerschaftlichen Umgangs zwischen Benedikt und den Autoren. Hier wird nicht mit Emotionalität, Betroffenheit oder Schaulust spekuliert. Die Kamera geht nicht näher heran, als die Beziehung und die Situation auch zulassen. Das Teleobjektiv wird nicht dazu mißbraucht, für die Zuschauer die Distanz aufzuheben und sie zu emotionalisieren, als Kameramann aber gleichzeitig der Konfrontation mit der Nähe auszuweichen und wirklichen Kontakt zu vermeiden.

## Didaktik und Diskussion

"...werde versuchen, daß es nicht regnet" läßt sich vor allem im Bereich der Erwachsenenbildung, eventuell auch in der Arbeit mit älteren Jugendlichen und in der Kollegstufe in dreierlei Hinsicht einsetzen.

Zunächst handelt es sich um einen Film, der mit dem Prozeß des Sterbens konfrontiert. Er macht nicht nur anschaulich, daß dieser Prozeß aus einer Reihe von Phasen besteht, sondern ebenso, wie sich ein Betroffener aktiv immer wieder auf seinen Zustand und das absehbare Ende bezieht. In diesem Zusammenhang wird auch die Sterbehilfe zum Thema. Benedikt hat über diese Möglichkeit nachgedacht, sich selbst vorgestellt, in welcher Situation er dazu bereit wäre, wann er dem Todeswunsch nachgeben würde, hat sich dann aber, wenn diese Situation eintrat, doch immer wieder für das Weiterleben entschieden.

Eine zweite Einsatzmöglichkeit des Films liegt auf einer medienpädagogischen Ebene. Dadurch, daß der Film sein Thema und seine Entstehung selbst reflektiert, eignet er sich sehr gut zum Vergleich mit andern Filmen zu dieser Thematik, vor allem mit solchen, die "Betroffenheit" und "Bedeutung" transportieren. Eine Gegenüberstellung der filmischen Mittel (z.B. der Kameraeinstellungen, des Kommentars, der wertenden Äußerungen) kann schnell deutlich machen, daß "Betroffenheit" allzuoft eine Abwehrstrategie ist. "...werde versuchen, daß es nicht regnet" ist ein glänzendes Beispiel dafür, wie heikle Themen filmisch verantwortlich und ohne Desavouierung der Gefilmten und der Zuschauer behandelt werden können.

Daraus ergibt sich die dritte Einsatzmöglichkeit des Films. In der aktuellen Diskussion über die "Ethik der Medien" ist er ein Musterbeispiel für einen Dokumentarismus, der den Versuchungen von Reality-TV und erfolgsträchtiger Sensationshascherei diametral entgegengesetzt ist. Eine (öffentlichrechtliche) Fernsehanstalt begründete ihre Ablehnung einer Ausstrahlung des Films damit, daß die reflektierenden Elemente seine Wirkung zerstören würden. Das Gegenteil ist der Fall.